Dinge als Herausforderung – Einführung

Hans Peter Hahn

> »Die Artefakte, die in einer Gesellschaft hergestellt werden und zirkulieren, […] gehen nicht in ihrer stofflich-materiellen Verfasstheit auf, sondern sind immer in ein komplexes Netz aus kulturell spezifischen, mitunter konfligierenden Bedeutungen und Sinnzuschreibungen eingebunden.«
> *(Keller/Dillschnitter 2016: 10)*

WIDER DIE VORSTELLUNG VON DINGEN ALS »SPIEGEL DER GESELLSCHAFT«

Materielle Dinge, der Sachbesitz des Einzelnen wie auch öffentliche Objekte in einer Stadt, einer Region oder einem Land sind, wie Viele meinen, ein Ausdruck von Identität und Lebensstil. Was ein Individuum oder eine Gesellschaft von dem oder der Anderen unterscheidet, so die konventionelle Auffassung, lässt sich an den persönlichen Dingen des Gebrauchs oder aber auch an den allgemein bekannten und zugänglichen Monumenten ablesen. Gleichviel, ob es sich um das Regal im Wohnzimmer oder die Wand mit Familienfotos, das Auto auf der Straße, die Kleidung oder aber Denkmäler oder sonstige kommunale Gebäude handelt, alle diese Dinge werden wieder und wieder als Niederschlag des Willens zur Gestaltung durch den Einzelnen oder eine Gruppe aufgefasst. Die sichtbare Form eines Objekts, seine Bewertung oder auch der spezifische Gebrauch eines Gegenstands werden mit der Intention verbunden, einen Unterscheid zu markieren und etwas Spezifisches zu zeigen.

Hinter solchen Auffassungen steht grundsätzlich die Idee, der Umgang mit Dingen sei soziales Handeln und Kommunikation. In der kulturwissenschaftlichen Interpretation, und noch spezieller in der Lebensstilanalyse gelten der Besitz und der Gebrauch der Dinge als eine Form der auf Dauer gestellten Kommunikation (Slembek 1991). Indem jemand zeigt, was er hat, so glauben Viele, signalisiere er, wer er ist.

Zumal in den fortgeschrittenen Konsumgesellschaften unterstellt man, die Möglichkeiten der Auswahl und der Kombination seien so außerordentlich vielfältig, dass auch Nuancen des Lebensstils durch Konsumpräferenzen und -muster artikuliert werden können (Korff 1992). Ähnliches gilt auf der Ebene kollektiver Identitäten: Die Spezifik eines Ortes oder einer Nation wird oft in intentioneller Weise mit nationalen Monumenten, historischen Gebäuden oder speziellen Museen in Verbindung gebracht. In der Folge wird in der Öffentlichkeit ganz selbstverständlich und unhinterfragt die Identifikation bestimmter materieller Strukturen mit einer Nation oder einer Stadt assoziiert.

Insbesondere in den Wissenschaften von Kultur und Gesellschaft existiert ein breiter Konsens darüber, dass alltägliche aber auch besondere Dinge zum Niederschlag von Identität werden, letztlich sogar den Rang von Mitteln der Distinktion und der gesellschaftlichen Strukturierung erlangen (Meltzer/Schiffer 1981). Georg Simmel, Pierre Bourdieu sowie zahlreiche andere Soziologen gelten in dieser Hinsicht als einschlägige Autoren, die den Wandel der Moden oder allgemeiner die unterschiedlichen Bewertungen und Bedeutung von ganz bestimmten Konsumgütern für Identität und Identifikation herausgearbeitet haben (Bourdieu 1983, Simmel 1905). Aber auch in der Kunstgeschichte und Designtheorie kann die Zuweisung von Stilepochen als fundamentale Strukturierung der Entwicklung über die verschiedenen Epochen hinweg aufgefasst werden: die materiellen Objekte einer Zeit werden dabei als sichtbares Zeichen der Werte und Orientierung verstanden (Bürdek 2005). Das Denken einer Zeit oder einer kulturellen Gruppe kristallisiert sich in den Dingen. Das Denken wird scheinbar zu Substanz und Form; es lässt sich in der Folge auch in der Betrachtung von außen als Formprinzip erkennen (Miklautz 1996, Prown 1982).

Das vorliegende Werk stellt sich gegen solche Auffassungen. Wenn Denken und Materialität ein solches asymmetrisches Paar bilden würden, bei dem einem Teil (= dem Denken) die Bestimmung des Seins zukommt, der andere Teil (also das Materielle) hingegen lediglich dessen Niederschlag oder Kristallisation wäre, so könnte sich die Untersuchung der materiellen Kultur – wenigstens aus Sicht der Kulturwissenschaften – auf eine Beschreibung der gegebenen Dinge und ihrer Verwendungen beschränken.

DIE HERAUSFORDERUNG DER DINGE DURCH DIE METAPHER DER NETZWERKE

Die Untersuchung materieller Kultur hat in den letzten Jahren auf verschiedenen Ebenen den fragwürdigen Charakter der Vorstellung einer solchen Entsprechung von Denken, Identitäten und Dingen herausgearbeitet. Nebenbedeutungen und erst im Laufe der Zeit erkennbar werdende Eigenschaften der Objekte des Alltags, wie auch Merkmale von besonderen Gegenständen, wie z. B. Monumente, versammeln in sich sehr viel mehr unterschiedliche Aussagen, als aus der Sicht eines Benutzers oder Betrachters in ihnen steckt.

Angehörige einer Gesellschaft sind laufend damit beschäftigt, die Bedeutungen der Dinge und ihren Gebrauch zu kontrollieren und untereinander abzustimmen. Die Intensität, mit der über bestimmte Dinge (u. a. Autos, Nahrung, religiöse Dinge, technische Innovationen) diskutiert wird, ist dabei nur als die Spitze des Eisbergs zu verstehen. Tatsächlich stehen Individuen wie auch Gruppen in der Gesellschaft immer wieder vor der Aufgabe, zu verstehen, zu begrenzen und zu regulieren, welche Eigenschaften bestimmter Dinge bedeutsam sind, welche anderen Eigenschaften jedoch zurückzuweisen sind. Die oben erwähnte Vorstellung der »Kristallisierung von Sinn« ist vor diesem aktuellen Forschungsstand nicht mehr haltbar. Die Mehrdeutigkeit von Dingen wie auch die Wandelbarkeit von objektbezogenen Bedeutungen und von Gebrauchsweisen sind die eigentlichen Gründe, warum materielle Kultur heute als Forschungsgegenstand bedeutsam ist.

Bruno Latour hat die unendlichen Verflechtungen zwischen Dingen, Bedeutungen und Funktionen untereinander sowie zwischen Menschen und Dingen mit zwei starken Metaphern umschrieben (Ruffing 2009). Zum einen hat er danach gefragt, wo die »fehlenden Massen« geblieben sind (Latour 1992). Damit betont er die nur hier sehr knapp wiedergegebene Einsicht, dass es eine problematische Verkürzung darstellt, die uns umgebende Welt allein auf die Umsetzung von Denkweisen und Werten zurückzuführen. Im Sprachbild von Latour ist die Beharrung auf bestimmte Arten des Denkens und auf bestimmte Wertordnungen nur durch die aktive Mitwirkung der Dinge zu erklären. Indem Objekte die Menschen daran erinnern, was zu tun ist; indem Mühe und Anstrengung des Erwerbs jedem Einzelnen als Indiz des Wertes des betreffenden Gegenstands gelten, tragen Dinge wesentlich dazu bei, dass eingeübte Handlungsweisen weiter angewendet werden, und dass die durch die Präsenz des Materiellen unmittelbar erfahrenen Werte auch anerkannt werden. Die Trägheit der Dinge, die durch oftmals unbewusst bleibende Wechselwirkungen an die Oberfläche tritt, bestimmt nach Latour die Form der Gesellschaft sehr viel mehr, als man es wahrhaben will, wenigstens so lange man

Abbildung 1: Bremsschwelle als Teil eines Netzwerkes von Auto, Autofahrer und Umgebung

Quelle: © I.Noebse, cc 2.5

die irrige Auffassung vertritt, Dinge seien nur Spiegel oder Kristallisation des Denkens und Wollens.

Die zweite Metapher von Latour ist noch bekannter und dominiert heute in weiten Bereichen die Betrachtung materieller Kultur. Es geht dabei um die Vorstellung eines Netzwerkes von Dingen und Menschen, sowie von Dingen untereinander (Gießmann 2014). Handlungen und Erkenntnisse entstehen demnach durch Beobachtungen und Wahrnehmungen von Dingen und Substanzen. Wie sich ein Gegenstand dem Betrachter zeigt, welche Handlungen dem Einzelnen mit dessen Hilfe möglich werden, ergibt sich im Moment der Interaktion. In der Metapher des Netzwerkes ist jeder Gegenstand oder Mensch ein Knoten. Die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Ding sind die Verbindungslinien des Netzes. Während ein Autofahrer mit dem Auto, dem Führerschein, dem Benzin etc. ein Netzwerk bildet, durch das Mobilität ermöglicht wird, ändert sich diese Eigenschaft, sobald vor dem Auto eine Schwelle in der Straße auftaucht: Das Netzwerk erweitert sich; entweder der Fahrer »interagiert«, indem er langsamer wird, oder Schwelle und Fahrzeug interagieren, das Auto wird beschädigt; oder der Fahrer erhält einen unsanften Stoß. Solche Beispiele präsentiert Latour in großer Zahl; damit hat er der sogenannten »Akteur-Netzwerk-Theorie« (ANT) zu großer Resonanz verholfen.

Die Darstellung von Latour, die er ausdrücklich nicht als Theorie, sondern nur als eine Betrachtungsweise bezeichnet, ist auf den ersten Blick plausibel und einleuchtend. ANT eröffnet einen neuen Blickwinkel, der deutlich weiter führt als die hier eingangs erwähnte Vorstellung von den Dingen als Spiegel oder Kristallisationspunkt. Besondere Zustimmung erhielt Latours Ansatz in den sogenannten Science Studies, bei denen die Hervorbringung von Wissen durch den Umgang mit Dingen untersucht wird (Verbeek 2005).

Wie Latour am Beispiel einer Bodenuntersuchung im Regenwald Amazoniens selbst zeigen konnte, bedeutet wissenschaftliche Erkenntnis nichts anderes als »Interaktion mit Dingen«, ergänzt durch eine Übereinkunft bezüglich der Interpretation (Latour 2000). Eine Bodenprobe wird ein Element der Erkenntnis, sobald die damit verbundene Beobachtung übereinstimmend interpretiert wird. So lange alle Beteiligten diese Interpretation akzeptieren, ist durch das Netzwerk von Menschen und Dingen – in diesem Fall kleine Mengen an eher tonhaltiger oder eher humushaltiger Erde – wissenschaftliches Wissen erzeugt worden.

Wissen ist somit nicht eine Frage des Denkens oder der »reinen Erkenntnis«, sondern ein Ergebnis einer bestimmten Konstellation im Netzwerk. In diesem Netzwerk treffen der Fahrer mit dem Auto und eine Bodenschwelle aufeinander, oder aber, im zweiten Beispiel, der Wissenschaftler das Labor und die Bodenprobe mit einer bestimmten Farbe der Erde. Wissen beruht auf der Wahrnehmung und Erfahrbarkeit des Materiellen.

Latour hat mit dem Netzwerkmodell gegenüber der älteren Vorstellung von den Dingen als Spiegel oder Kristallisationspunkt eine neue und deutlich andere Perspektive auf materielle Kultur angeboten (Belliger/Krieger 2014). In gewisser Hinsicht tritt damit auch der spezifische, in diesem Buch als »Herausforderung« bezeichnete Aspekt in Erscheinung. Die Dinge stehen in der Metapher von Latour nicht mehr unterhalb der Menschen und ihrem Denken, sondern ihnen gegenüber. Die Verbindungslinien zwischen Dingen und Menschen haben Auswirkungen auf deren Wissen und Handeln; die Auseinandersetzung mit den Dingen bedarf dabei gewisser Anstrengungen, sei es, wie im ersten Beispiel, um rechtzeitig zu bremsen, oder, wie im zweiten Beispiel, um eine schlüssige Erklärungen zur Farbe der Bodenprobe zu finden. Menschen und Dinge als Akteure und Aktanten in der ANT nach Latour informieren sich wechselseitig. Ohne deshalb die Idee der Dinge als Handlungsträger kritiklos anzunehmen, ist doch auf folgendes hinzuweisen (Robb 2010): Durch die Möglichkeiten des Handelns werden Interaktionen wie auch deren Grenzen erkennbar und beschreibbar. Erst in solchen Wechselwirkungen zeigt sich der Platz des Menschen, weil auf diese Weise hervorgehoben wird, wie sehr er von den Wirkungen der Dinge auf sein Denken und seine Existenz insgesamt abhängig ist (Hodder 2012).

So wie Latour die Welt als ein unendliches Geflecht von Wechselwirkungen, oder aber, in der Sprache der Metapher, als ein Gewebe von Verbindungsfäden beschreibt, sind die Dinge in vieler Hinsicht eine Herausforderung. Im Bild der Metapher gesprochen sind diese Verbindungsfäden oftmals unerkannt oder gegenläufig zu Denkweisen und Wunschvorstellungen.

Zugleich entwirft Latour, ohne dies so zu benennen, damit aber eine apokalyptische Vorstellung der Alltagswelt. Die Dinge treten dem Menschen permanent entgegen, ihre Qualität als Aktanten zwingt Menschen zum Handeln, zur Reaktion. Latour hat die Entwicklung von Gesellschaft folgerichtig als »Dingpolitik« (Latour 2005) bezeichnet, was durch die angeführten Fallbeispiele sehr gut bestätigt wird: Ob Geschwindigkeiten durch Bodenschwellen begrenzt werden sollten, und wie deren Einrichtung durchgesetzt wird, all dies sind eminent politische Entscheidungen. Auch die wissenschaftliche Einsicht in die Degradation der Böden im tropischen Regenwald führt zu einer politischen Forderung, nämlich den Regenwald zu schützen.

Dennoch stößt die Perspektive des Netzwerkes auf Grenzen. Es ist nämlich überhaupt nicht plausibel, dass Menschen im Alltag alle Dinge gleichermaßen für wichtig erachten, sobald sie in Wechselwirkung mit ihnen treten. Was den Umgang mit Dingen besonders auszeichnet, sind die unterschiedlichen Formen von Aufmerksamkeit oder auch gerade nicht-Beachtung. Wie Hannah Arendt in ihrem Buch »Vita Aktiva« (Arendt 1960), schildert, liegt gerade die besondere Leistung alltäglicher Dinge darin, in der Gegenwart des Menschen unbemerkt, oder auch »unterhalb der Schwelle der Aufmerksamkeit« (Nöth 2000:513f.) zu bleiben.

Indem Latour die Idee eines Netzes in den Mittelpunkt stellt, verwischt er Unterschiede zwischen Aufmerksamkeitsniveaus. Implizit unterstellt er, es würde den Status der Dinge nicht ändern, wenn sie einmal alle »unter die Lupe« genommen werden. Dabei wäre im Alltagskontext dieser sorgfältige Blick schon für sich eine Zumutung, eine unerträgliche Herausforderung (Shaviro 2010): Menschen leben ganz gut damit, vergessen zu haben, was sie besitzen, mitunter auch damit, fest zu glauben, etwas in ihrer Nähe zu haben, was sich bei einer näheren Prüfung als nicht mehr vorhanden herausstellt. Die Vernachlässigung und auch das »Nicht wissen wollen« sind wesentliche Merkmale der Relation zwischen Menschen und Dingen. Die Dominanz der Netzwerkmetapher und der angenommenen Verbindungslinien führen oftmals dazu, dass Nicht-Wissen, Improvisation und fehlerhafte Nutzung unterschätzt werden (Thevenot 1994).

John Plotz hat dieses Problem mehrfach in kritischen Reviews zum Stand der Studien zur materiellen Kultur hervorgehoben (Plotz 2005, 2016). Er sieht einen systematischen Fehler darin, die Dinge aufzuwerten und ihnen einen stabilen Platz im gesellschaftlichen Geschehen zu geben. Es ist, als würden alle Dinge, die mit

Abbildung 2: Schrank aus der Sammlung der Francke'schen Stiftung. Intendiert als Lehrmittel, wurde diese Nutzung bald aufgegeben. Das Unterrichtsziel konnte nicht erreicht werden, weil die Objekte zu viele Bedeutungen hatten.

Quelle: © I. Bendfeldt 2011

ANT untersucht werden, auf den Seziertisch gehoben, Blickwinkel und Blickdistanz gleichgestellt, um so die Qualitäten der Wechselwirkung aus dem Objekt herauspressen zu können. Für Plotz ist das eine problematische Justierung, eine Standortbestimmung, die Objekte stabilisiert und anthropomorphisiert: Ein Objekt, dass auch im Labor nicht zu sprechen anfängt, also seinen Platz im Netzwerk nicht preisgibt, dürfte es in der Logik von ANT nicht geben. Die Dinge werden einem Regime unterworfen, das nur noch wenig von der extremen Bandbreite unterschiedlicher Aufmerksamkeitsniveaus und Modi der Wahrnehmung in der alltäglichen Lebenswelt enthält.

Die kritische Einsicht, dass wissenschaftliche Versuche, den Platz der Dinge in eine Eindeutigkeit zu zwingen, fehlgehen, scheint nur auf den ersten Blick ein Ergebnis jüngerer Forschung zu sein. Die Schilderung des Naturalienkabinetts der Franckeschen Stiftung durch Annelore Rieke-Müller zeigt, wie im 18. Jh. Versuche scheiterten, aus den verfügbaren Sammlungen eine kleinere »Lehrsammlung« zusammenzustellen (Rieke-Müller 2006). Die gewünschte Eindeutigkeit für be-

stimmte (theologische) Lehrsätze war schon damals nicht zu erreichen. Trotz sorgfältiger Auswahl erwies es sich, dass die Schüler in den Dingen mehr und anderes sahen, also von der Institution intendiert und im Lehrplan vorgegeben.

Die Dinge einem einheitlichen Blickwinkel zu unterwerfen, wird der Komplexität und Vielgestaltigkeit materieller Kultur nicht gerecht. Anstelle dessen sollte die kulturwissenschaftliche Agenda der Offenheit gegenüber unterschiedlichen Blickwinkeln auf Dinge die Priorität geben.

DIE HERAUSFORDERUNG DER DINGE DURCH DIE OFFENHEIT IN IHRER WAHRNEHMUNG

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen Beiträge, die sich mit der Herausforderung befassen, wenn Dingen nicht eine eindeutige Position und Bewertung zukommt, sondern verschiedene Sichtweisen ihre Geltung beanspruchen. In den solchen unterschiedlichen, oft umstrittenen Zuweisungen von Bedeutungen, Funktionen und Eigenschaften zu Dingen liegt das eigentliche Potenzial der Studien zur materiellen Kultur.

Wie ist es möglich, zu einer sorgfältigen, differenzierten und sensiblen Betrachtung zu kommen, ohne die untersuchten Gegenstände »auf den Seziertisch« zu legen? Gibt es einen Weg, die Fokussierung auf feststellbare Wechselwirkungen zu überwinden und so eine problematische Stabilisierung zu vermeiden? Die mit diesem Band vorgeschlagene Lösung besteht darin, die Dinge phänomenologisch zu betrachten; also der Vielfalt der Wahrnehmungen einen zentralen Platz zu geben.

In diesem Sinne gilt: Materielle Kultur umschreibt an erster Stelle ein breites Bündel alltäglicher Phänomene. Mit diesem einfachen Satz ist zunächst nicht ausgesagt, ob es eine Wechselwirkung gibt: Die »Nichtbeachtung« ist in diesem Rahmen genauso relevant, wie die im letzten Abschnitt als Beispiel angeführten Wechselwirkungen. Nicht mehr die Fähigkeit der Dinge, einen Platz im Netz im Rahmen der ANT zu erhalten, sondern die Auseinandersetzung und Konfrontation mit den Dingen werden auf diese Weise zu zentralen Themen (Pels/Hetherington/Vandenberghe 2002).

Es geht also nicht mehr darum, die Dinge von den scheinbar stabilen Beziehungen (oder: »Verbindungsfäden«) her zu verstehen, sondern sie als Dinge selbst zu erfassen, sie als nicht kategorisierte Phänomene gelten zu lassen (Hicks 2010: 89). Welche Wechselwirkungen in der Auseinandersetzung entstehen, oder ob solche Wirkungen überhaupt relevant sind, muss im Einzelfall untersucht werden.

Ein theoretischer Zugriff sollte nicht eine Dimension priorisieren, sondern zunächst die Frage stellen, was es überhaupt bedeutet, einem Gegenstand den Status eines materiellen Dings zuzuweisen (Bogost 2012). Graham Harman plädiert in diesem Zusammenhang für eine Ontologie der Offenen Objekte (= »Open Objects Ontology«) (Harman 2011). Wenn ein materieller Gegenstand in der Lebenswelt eine Rolle spielt, ohne zugleich kategorisiert zu werden, so ist er auf eine gewisse Art ein »objet trouvé« (Breton 1934, Segal 1981).

Das Ziel dieser Studie ist es nicht, möglichst umfassende Beschreibungen einzelner Dinge vorzulegen. Es gilt vielmehr, eine Distanz oder Nähe zu wählen, die verschiedene Zugriffe nebeneinander beschreibbar macht. Auf diese Weise können Ambivalenzen und Wiedersprüche im Zugang zu den Dingen in den Vordergrund gestellt werden. Björnar Olsen hat einmal gefordert, sich die Dinge »auf Armeslänge« zu halten (Olsen 2007). Er wollte mit diesem Sprachbild deutlich machen, dass die größtmögliche Nähe mitunter die Multiperspektivität eher behindert als fördert. Eine gewisse Distanz hingegen ermöglicht es, von mehreren Seiten auf einen Gegenstand zu schauen. In diesem Sinne ist der »New Materialism« eine Hilfe, sich nicht auf eine einzelne und spezifische Herangehensweise zur materiellen Kultur zu beschränken, sondern die unterschiedlichen Wahrnehmungsweisen der Dinge selbst als Anlass für unterschiedliche Zugriffe darauf zu nutzen (Folkers 2013, Hahn 2016).

Wie ist es möglich die Dinge in der Schwebe zu halten, um – abhängig von Kontexten und Perspektiven – unterschiedliche Bewertungen zutage treten zu lassen? Die in diesem Band vorgelegten Fallstudien unterstützen diesen Zugang, indem sie divergierende und widersprüchliche Sichtweisen betonen, und damit die Unbestimmtheit der Dinge unterstreichen. Die Offenheit der Betrachtung, sowie die Bereitschaft, unterschiedliche Wahrnehmungsweisen zuzulassen und die Sensibilität für einander widerstreitende Kontexte, Umgangsweisen und Bewertungen, sind die methodischen Leitlinien der Beiträge in diesem Buch.

Im Folgenden soll die Vielheit der Dingerfahrungen noch mehr konkretisiert werden, indem wichtige Dimensionen der Veränderlichkeit von Dingen explizit benannt werden. Es handelt sich dabei um die Mobilität von Dingen, um die Zeitlichkeit von Dingen, und schließlich um die Beziehung zwischen eigensinnigen Dingen und der Beschreibung von widersprüchlichen Bedeutungen.

DINGE SIND MOBIL

Ein vielfach beschrittener empirischer Weg hin zu mehr Sensibilität auf Veränderlichkeit ist der Blick auf die Mobilität der Dinge (Schmidt-Linsenhoff/Coskun

2010, Huck/Bauernschmidt 2012, Hahn/Weiss 2013a). Indem materielle Objekte an verschiedenen Orten in Erscheinung treten, verknüpfen sie die Orte ihrer Präsenz durch ihre Materialität. Das führt zu neuen Einsichten bezüglich übereinstimmender oder auch unterschiedlicher Funktionen und Bewertungen an jedem einzelnen Ort. Umwertung durch Veränderung im Raum ist eine häufig auftretende Dynamik im Dasein materieller Gegenstände. Der Weg von Ort »A« nach Ort »B« kann mit einer Auf- oder auch mit einer Abwertung verbunden sein; er kann es mit sich bringen, dass die Gebrauchsweisen an Ort »B« ganz andere sind als am Ursprungsort. Mobilität ist fast immer auch Umwertung (Helms 1988).

Zu den häufigsten Prozessen der Mobilität gehört die Diffusion, also die Verschiebung oder Ausweitung des Bereichs des Gebrauchs bestimmter Dinge. Sehr viele alltägliche Dinge, wie Geld, Kleidung, Fahrzeuge und oder in jüngster Zeit auch Mobiletelefone sind hier zu erwähnen. Während man im 19. Jh. die Auffassung vertrat, Diffusion sei der grundlegende Antrieb aller historischen Entwicklungen (Hahn 2008), wird Prozessen der Diffusion heute deutlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Zugleich aber beruhen zahlreiche neuere Modelle des Kulturwandels (z. B. die sogenannte »contact zone«) auf der impliziten Unterstellung, Diffusion hätte es immer gegeben (Pratt 1992, Ulf 2009).

Auf diese relativierende Sichtweise auf die Diffusion der Dinge baut die durchaus legitime Aussage auf, es sei nicht weiter bemerkenswert, wenn bei den Kwakiutl an der nordamerikanischen Nordwestküste bei den rituellen Potlatch-Festen schon Ende des 19. Jh. Nähmaschinen verwendet wurden (Sahlins 1994). Nicht die Diffusion der Nähmaschine als solcher ist bemerkenswert; sondern, wie Marshall Sahlins richtig bemerkt, die Konsequenz davon, wenn nämlich die Beschaffung und Präsenz dieser globalen Güter zu sozialen Veränderungen führt. So wurde u. a. durch teure Importgüter das Potlatch-Fest zu einer ökonomischen Herausforderung und führte zu einer Veränderung der sozialen Struktur.

Unabhängig davon ist auf eine ganz andere, erst in den letzten Jahren mehrfach thematisierten Form der Mobilität von Dingen zu verweisen. Dabei geht es um solche Bewegungen, die unabhängig von Menschen oder Kulturen stattfinden. So gelangten schon sehr früh bestimmte Nutzpflanzen von einem Kontinent zum anderen. Neuerdings driften Plastikteile in bestimmte Bereiche der Ozeane, wo sie sich zu gleichermaßen eindrucksvollen wie auch bedrohlichen Gebilden verdichten (Gabrys/Hawkins/Michael 2013). »Drift« als Form der Mobilität ist in diesem Sinne ganz offensichtlich eine Herausforderung.

Bemerkenswert ist schließlich auch die Frage, wie nah dem Individuum Dinge in der alltäglichen Umgebung sind. Es geht dabei also um die Bewegung hin zum Menschen oder aber weg und damit in eine größere Distanz. Die unmittelbare

räumliche Dimension – also der gewöhnliche und alltägliche Ort der Dinge – erzeugt eine machtvolle, jedoch oft nur implizit spürbare Ordnung. Manche materiellen Objekte sind nur in einer gewissen Entfernung erträglich, Anderes gehört so sehr zum Menschen, dass seine Eigenschaften erst unmittelbar auf der Haut zum Tragen kommen.

Diese Ordnung der räumlichen Relationen ist stark und wirkt gerade im Alltag als eine Orientierung. Das Auto steht auf der Straße, das Bettzeug ist im Schlafzimmer. Wäre es umgekehrt – also das Auto im Schlafzimmer oder das Bettzeug auf der Straße – so würde das als Provokation aufgefasst und unmittelbar nach einer Begründung verlangen. Mitunter wird im Alltag aber gerade diese Ordnung unterlaufen, weil es pragmatische Gründe der Umnutzung und Rekontextualisierung gibt. Vor dem Hintergrund der machtvollen, aber oft nur impliziten räumlichen Ordnung unterschätzt man oftmals, wie groß der Anteil zufälliger oder pragmatischer Raumzusammenstellungen ist. Erst eine »Archäologie der Gegenwart«, mit deren Hilfe alltägliche Dinge minutiös in ihrer räumlichen Anordnung aufgezeichnet werden, lässt die ordnende Kraft einer räumlichen Struktur erkennbar werden (Arnold et al. 2012). Mitunter zeigt sie jedoch auch die Tendenz von bestimmten Dingen, sich nicht am erwarteten Ort zu befinden. Genau dann werden Dinge wiederum zu einer Herausforderung

Schließlich gehört zur Mobilität der Dinge auch deren Gegenteil: Die Unbeweglichkeit. Gerade für Objekte, mit denen eine Gruppe oder Gesellschaft sich in hohem Maße identifiziert, wird der dauerhafte Aufenthalt an einem Ort als selbstverständlich oder gar notwendig angenommen. Beispielsweise haben Dinge in einem Museum scheinbar dauerhaft ihren Platz dort. Wie Stephen Greenblatt in seinem *Manifesto for Cultural Mobility* jedoch zeigt, sind gerade auch die Dinge im Museum erst nach einer Phase der Mobilität in das Museum gelangt; durch den Übergang in die Museumssammlung sind sie »stillgestellt« worden. Immobilität im Museum ist mithin das Ergebnis eines willkürlichen Eingriffs in den Weg der Dinge. Mitunter ist die Mobilität eines Objektes auch im Museum viel höher, als auf den ersten Blick erkenntlich. Objekte bewegen sich, wenn sie in Ausstellungen genutzt werden, wenn sie verliehen werden und schließlich, wenn das Museum insgesamt reorganisiert wird oder umzieht.

In diesem Abschnitt wurden verschiedene Muster der Mobilität skizziert: Großräumige Bewegungen wie zum Beispiel zwischen Orten und Kulturen, sowie die globale Ausbreitung, die auch als Diffusion bezeichnet wird. Kleinräumige Bewegungen, wie sie zum Beispiel innerhalb des Haushalts oder im Rahmen einer habitualisierten Lebenswelt eine Rolle spielen. Schließlich wurde als Beispiel für eine vielfach nicht beachtete Mobilität des Materiellen der Museumskontext genannt. Obgleich Museen per Definition Institutionen der dauerhaften Verwahrung

an einem Ort sind, erweist sich auch hier die Mobilität als eine wichtige Dimension. Alle Dinge in Sammlungen wurden zunächst einmal bewegt, um dorthin zu gelangen. Manche wichtigen Objekte werden auch während ihres Aufenthaltes im Museum bewegt, zum Beispiel zwischen Magazin und Ausstellungsraum. Wie Greenblatt völlig zu Recht verhebt, sind solche Bewegungen innerhalb des Museums und zwischen Museen ein Indikator für den besonderen Wert dieser Objekte. Die Bedeutung der Dinge zeigt sich mithin an deren Mobilität.

DINGE VERÄNDERN SICH MIT DER ZEIT

Im letzten Abschnitt wurde gezeigt, wie Dinge durch ihre Bewegung im Raum gekennzeichnet sind, gerade auch dann, wenn man auf den ersten Blick Unbeweglichkeit als typische Eigenschaft annimmt. Nicht viel anders verhält es sich mit der Vorstellung der Unveränderlichkeit in der Zeit. Für viele Alltagsdinge gibt es die grundsätzliche Vorstellung, sei seien »stabil in der Zeit«. Von einem Tag auf den nächsten wird das Mobiliar der Wohnung seinen Zustand nicht verändern. Die Erwartung, nach einem bestimmten Zeitraum bestimmte Dinge wieder am gleichen Ort und im gleichen Zustand vorzufinden, beschreibt Hannah Arendt als eine der fundamentalen Wirkungen der materiellen Kultur auf den Einzelnen (Arendt 1960).

Wie sehr eine solche Perspektive von der im Einzelfall gewählten Zeitspanne der Beobachtung abhängt, ergibt sich erst dann, wenn Dinge nach einem längeren Zeitabstand wieder betrachtet werden. Bei regelmäßigem Gebrauch erwartet man beispielsweise nach einigen Jahren Spuren der Abnutzung. Mobiliar, Besteck, wie auch Kleidung sind nach dieser Periode nicht mehr dieselben. Manch einer wird eine solche Abnutzung als normal und die abgenutzten Dinge sogar als persönlicher empfinden, zum Beispiel, wenn sie »Patina« ausstrahlen. Berthold Brecht prägte dazu den Satz: »Von allen Werken die Liebsten / sind mir die Gebrauchten« (Brecht 1981:386). Irritierend sind Situationen, in denen ein solcher Gebrauch ausbleibt, und dadurch der Eindruck entsteht, die Zeit sei stehengeblieben. So wurde im Jahr 2009 in Leipzig eine Wohnung vorgefunden, die scheinbar seit 1988 verlassen war, und in der deshalb zahlreiche alltägliche Dinge unverändert überdauert hatten (Geinitz 2009). Die über 20 Jahre alte Tageszeitung, die Lebensmittelpackungen der DDR und das unveränderte Mobiliar strahlten eine unheimliche, weil in der Gegenwart für nicht mehr möglich gehaltene Vertrautheit aus.

Der intuitiven Erwartung zeitlicher Stabilität steht die Erfahrung der allmählichen Abnutzung gegenüber. Wenn letztere ausbleibt, so sind die Dinge musealisiert. In ihrer Eigenschaft Stillgestellt-zu-sein verweisen sie auf eine andere Zeit.

Das Ausbleiben der Nutzung kann als Leblosigkeit oder zumindest als Entkoppelung vom Alltag beschrieben werden, so wie es in Utopien über die Dinge in Museen mitunter explizit gemacht wird (Grasskamp 2006). Demgegenüber steht die fast immer unterschiedlich bewertete Abnutzung: Mitunter gilt sie als annehmbar oder als persönliches Merkmal, in andere Kontexten führt sie zu dem Wunsch das Objekte zu ersetzen.

Dinge sind oftmals dann eine Herausforderung, wenn ihre sehr unterschiedliche Temporalität im Vergleich zur Zeiterfahrung der Menschen in den Vordergrund tritt. Während manche Dinge für mehrere Jahre brauchbar sind, gibt es auch Dinge, deren sehr viel längere Existenzdauer selbstverständlich angenommen wird. Ein Beispiel dafür sind Erbstücke, die für Generation um Generation weitergegeben werden, dabei aber oftmals ihren Gebrauchswert verlieren (Langbein 2002). Auf der anderen Seite stehen Dinge, deren Lebensdauer immer kürzer wird. Ein prominentes Beispiel dafür ist die sogenannte »fast fashion«, also Kleidung die nur für eine Saison getragen wird, um sie danach dem Container für Altkleider zu übergeben. Dieser Trend zu immer kürzerer Nutzung ist insbesondere deshalb eine Provokation, weil damit eine massive ökologische Problematik verknüpft ist (Brooks 2015)

Die Spanne unterschiedlicher Präsenz von Dingen im Alltag und in der Lebenswelt reicht von Jahrhunderten bis hin zu wenigen Stunden. Die Abnutzung als ein mögliches Ende der Nutzbarkeit wurde bereits erwähnt. Aber in manchen Fällen führt auch die natürliche Veränderung der Materialien (Hahn/Soentgen 2016) zum Ende der Nutzung von Dingen. Gerade bei Haushaltsobjekten werden solche Veränderung oft nur unbewusst wahrgenommen (Filiod 1999, 2000). Die »Archäologie der Gegenwart« verfolgt in erster Linie das Anliegen, diese aus den Objekten selbst herauskommende Veränderung im Laufe der Zeit zutage treten zu lassen (Buchli/Lucas 2001). Der sprichwörtliche »Zahn der Zeit« verweist im Grunde auf eine autonome, aus dem Objekt selbst heraus entstehende Veränderung. Wenn Dinge altern, wenn die Oberfläche unansehnlich wird oder das Material spröde, so ist das vielfach eine Herausforderung für den Besitzer oder Benutzer. Der Erhalt eines bestimmten Zustandes erweist sich als schwierig.

Immer öfter werden solche Veränderungen in der Zeit zu einer Handlungsaufforderung: Es geht dabei um das Reparieren oder Recycling (Krebs/Schabacher/Weber 2018). Vor dem Hintergrund, dass die angemessene Nutzungsdauer eine gesellschaftspolitische Entscheidung ist, bilden sich immer wieder Initiativen, die den Gebrauch von Dingen den Prinzipien der Nachhaltigkeit unterwerfen möchten. Dabei geht es einerseits darum, natürliche, vorzugsweise nachwachsende Materialien zu verwenden; andererseits sollen Recyclingmaterialien ver-

wendet werden, auch wenn deren Eigenschaften mitunter nicht ganz den von »frischen« Materialien entspricht (Oldenziel/Trischler 2016). Es geht dabei um nicht weniger als um einen kulturellen Paradigmenwechsel: von einer Kultur der Obsoleszenz (in der gebrauchte Dinge weggeworfen werden) hin zu einer Kultur der Nachhaltigkeit, in der Nutzungsdauer und Mehrfachnutzung als zentrale Anforderungen verstanden werden (Tischleder/Wasserman 2015).

Die Verbindung von Temporalität, Nutzungsdauer und dem Altern von Materialien hat Auswirkungen auf die Bewertung des Materiellen insgesamt. Immer mehr wird nämlich von Konsumenten nach den Eigenschaften von Dingen gefragt. Und die gesetzliche Verpflichtung über Materialeigenschaften von angebotenen Waren aufzuklären, haben sich in den letzten Jahren fortwährend weiter entwickelt. Dies reicht von Informationen über Stoffzusammensetzung bei Kleidung bis hin zu Entsorgungshinweisen für elektronische Geräte. Allein die Zunahme solcher Warendeklarationen zeigt, wie sehr Dinge dadurch eine Herausforderung geworden sind, dass eine Unsicherheit eingetreten ist darüber, was aus ihnen im Laufe der Nutzung, oder nach dem Nutzungsende werden wird.

Ausgehend von der Einsicht, dass die Stabilität der Dinge eine Fiktion ist, die spätestens mit der Einnahme einer langfristigen Perspektive fragwürdig, wurden hier die verschiedenen Konsequenzen der unausweichlichen materiellen Veränderung in der Zeit beschrieben. Dinge verändern sich in extrem unterschiedlichen Zeithorizonten, die von wenigen Stunden oder Tagen bis hin zu mehreren Generationen reichen. Die Temporalität der Dinge und insbesondere das weitere Geschehen nach dem Ende einer vorgesehenen Nutzung erweisen sich als gesellschaftliche Herausforderungen, wie an den Debatten um nachhaltige Stoffnutzung und Recycling abzulesen ist.

EIGENSINNIGE DINGE UND DIE WIDERSPRÜCHE IHRER BEDEUTUNGEN

Die beiden letzten Abschnitte dieser Einleitung – Raum und Zeit betreffend – haben mit zahlreichen Beispielen gezeigt, wie Dinge scheinbar aus sich selbst heraus neue Eigenschaften hervortreten lassen, anerkannte Erwartungen unterlaufen und dadurch neue Kontexte und Bewertungen erzwingen. Das Konzept vom »Eigensinn der Dinge« (Hahn 2013, 2015) positioniert die Beziehung zwischen Menschen und Dingen genau entlang dieser Linie zwischen den sich zeigenden Eigenschaften einerseits sowie dem Aufforderungscharakter andererseits. Auf der einen Seite soll mit dem Verweis auf die immer wieder anders wahrgenommenen Eigenschaften der Begriff des »Handelns« oder der Objekte als Aktanten vermieden

werden; auf der anderen Seite steht das Potenzial der materiellen Gegenstände, Kontexte und Umwertungen zu erzwingen, möglicherweise auch Aufmerksamkeit zu erregen.

Eine stark vereinfachende Basis der damit hervorgehobenen Perspektive ist eine doppelte Frage, die zugleich ein Wortspiel ist: »Was machen Menschen mit Dingen, und was machen die Dinge mit den Menschen?« Wenn von diesem Wortspiel die sprachliche Ungenauigkeit abgezogen wird, dass Dinge nun gerade nicht »etwas machen«, so trifft die Frage genau die in diesem Band vorgestellten Zugriffe auf materielle Kultur: Dinge machen nicht etwas, aber in bestimmten Situationen erzwingen sie doch Handlungen von Menschen, sie führen zu Debatten und sie erfordern Neubewertungen. Präziser, aber sprachlich weniger eingängig ist folgende Formulierung: Materielle Objekte evozieren durch zahlreiche unbeachteten oder immer wieder neu entdeckten Eigenschaften neue Bedeutungen und Umgangsweisen. Dadurch ermöglichen sie die Konstituierung neuer sozialer wie kultureller Phänomene, wie auch deren dynamische Weiterentwicklung. Die Gegenstände in der Lebenswelt sind in dieser Hinsicht nicht die stabile Unterlage, auf der sich Gesellschaft niederschlägt (Hicks 2010: 93), sondern sie sind die Schnittstelle, die zur Selbstreflexion über Kultur und Gesellschaft anregt und zur fortlaufenden Veränderung beiträgt.

Es wäre ein fundamentaler Fehler, Dinge nur in einer spezifischen, scheinbar stabilen Einbettung zu beschreiben. Im Kontrast dazu sollten nach Möglichkeit stets multiple und insbesondere widersprüchliche Kontexte herausgearbeitet werden. Solche Widersprüche beziehen sich auf Wahrnehmungen und Bewertungen der Objekte insgesamt oder aber von bestimmten Eigenschaften. Nicht das materielle Objekt als solches ist authentisch, sondern die Wahrnehmungen und die damit verbundenen Geschichten erzeugen Authentizität (Düllo/Liebl 2005; Julien/Rosselin 2005; Warner/Rosselin 1996). Indem ein Individuum eine bestimmte Wahrnehmung hat, oder wenn eine Gruppe übereinstimmende Wahrnehmungen teilt, dann ist die Erfahrung eines authentischen Erlebnisses gegeben: Materielle Kultur ist ein häufiger Ausgangspunkt dafür und steht dann nicht selten im Mittelpunkt von Debatten über Unterschiede dieser Objekterfahrung. Was dem einen ein vertrauter und geschätzter Gegenstand ist, sorgt bei anderen für Besorgnis, wenn nicht sogar Befremdung. Das Handy ist ein hervorragendes Beispiel für einen Gegenstand mit differierenden oder gar antagonistischen Objekterfahrungen (Agar 2013). Ist dieses Objekt ein Mittel der weltumspannenden Kommunikation, oder dient es eher der totalen Kontrolle des Individuums (Molony 2007)?

Dinge sorgen für Unruhe, sie sind »wild« (Attfield 2000), weil ihre Eindeutigkeit schwächer ist als die der meisten Texte. Uneindeutigkeit bedeutet Öffnung, lässt Spielraum für unterschiedliche Zuordnung und wird zum Ausgangspunkt für

Abbildung 3: Stolpersteine sind gedacht als Mahnmal; zugleich gibt es eine kontroverse Debatte, ob sie tatsächlich ein würdevolles Angedenken an die Opfer des Holocaust ermöglichen.

Quelle: © I.Noebse, cc 2.5

mitunter kontroverse Debatten. Das bereits erwähnte Konzept der offenen Objekte hebt insbesondere die Möglichkeit eigener und divergenter Objektdynamiken hervor (Hennion 2011). Dinge werden wichtig, oder aber sie verlieren ihre Bedeutung, je nach der eingenommenen Position und Perspektive. Ian Bogost (2012) schlägt dafür den methodologischen Trick einer Ontografie des Objekts vor: Dinge werden diesem Kniff zufolge so beschrieben, als würden sie ein Weltbild entwerfen. Eine solche Ontografie beschränkt sich nicht auf Handeln oder Denken über die Dinge, sondern nähert sich deren Präsenz an. Dies bedeutet, im Lichte der beiden letzten Abschnitte, auch das Erscheinen oder das Verschwinden zu beschreiben, nicht nur materiell, sondern vielmehr im Hinblick auf die bereits erwähnten Aufmerksamkeitsniveaus.

Auf literarischer Ebene wurde dieses Verfahren bereits umgesetzt, indem nämlich in einer Novelle von Tibor Fischer die Ereignisse im Umfeld einer wertvollen Vase beschrieben wurden (Fischer 1997). Dieser fiktive Text schildert unterschiedliche Sichtweisen auf das Objekt, Bewertungen und Umgangsweisen, ohne die zum Teil gegensätzlichen Bewertungen miteinander auszugleichen. Einmal steht die Vase unbeachtet auf einem Schrank, ein anderes Mal wird sie in einem Safe verwahrt. Ontografie als Zugangsweise bedeutet, diese differierenden Perspektiven als Teil der Gegenwart des Objektes nebeneinanderzustellen. Verschiedene Besitzer bewerten die Vase jeweils mit ihren eigenen Maßstäben, der Gegenstand kann sich dagegen nicht wehren. Die Auseinandersetzungen darüber, welche Umgangsweise nun richtig sei, führen die Menschen als Besitzer, Benutzer oder einfach nur Betrachter der Dinge. Mit solchen Debatten werden gesellschaftliche Veränderung angestoßen, bei denen die Objekte als Auslöser, Erzeuger von Kontexten beteiligt sind. Aber sie greifen in die Debatten nicht ein.

Die Präsenz materieller Objekte hat einen Einfluss auf ihre Umwelt, auch wenn dieser nur punktuell oder ephemer ist. Welche Bedeutung, welcher Zweck und Sinn einem Objekt zugewiesen wird, ist nicht vorherzusagen. Dinge haben keine Intentionen (Laidlaw2010). Eine offene Ontologie der Objekte, so Bogost,

muss mit der Betrachtung der Dinge als Phänomene – nicht als Relation – beginnen (Bogost 2012). Ob sich Relationen ergeben, und wenn ja, welche, kann erst in einem zweiten Schritt geklärt werden. Das Betrachten und Staunen ist nicht zuletzt genau der Zugriff, der auch von Stephen Greenblatt (1990) gefordert wurde.

Dinge im Zusammenhang der lebensweltlichen Erfahrung bilden nicht nur eine Anordnung in Zeit und Raum, sie führen auch laufend zu Verschiebungen der Aufmerksamkeit. Was zu einem Zeitpunkt wichtig war, erweist sich kurze Zeit später als unbedeutend und umgekehrt. Gerade wenn die lange Dauer in den Blick genommen wird, so erweisen sich Vergessen und Vernachlässigung nicht selten als überraschend wirkungsvoll für die Erhaltung der Objekte, wie auch für ihre »Wiederentdeckung«, also der Zuwachs an Aufmerksamkeit.

Dinge selbst bilden Assemblagen (DeLanda 2016), die immer wieder neu angeordnet werden (Scholz/Ecker 2000), und das gleiche gilt für die Geschichten, die von den Objekten evoziert werden. Zugleich umfangen Geschichten die Objekte, geben ihnen einen oder mehreren, nicht selten auch widersprüchliche Rahmen (Sandahl 2004). Diese Verknüpfung von Geschichten und Dingen ist schon ein Teil einer Kategorisierung (Debary/Turgeon 2007): Wiedererkannt wird ein Ding nur, weil ein Konzept dafür verfügbar ist. Das Potenzial materieller Kultur sowie einzelner Objekte, einander widersprechende Geschichten zu evozieren, ist die eigentliche Herausforderung, die im Zentrum dieses Buchs steht.

BEITRÄGE IN DIESEM BAND

Aus dem besonderen Konzept dieses Buchs ergibt sich, dass die einzelnen Beiträge nur wenige inhaltliche oder regionale Berührungspunkte haben. Anstelle dessen steht die Frage im Vordergrund, welche Zugänge zu einem Gegenstandmöglich sind, ohne das Objekt der Beschreibung in einer bestimmte Perspektive zu zwingen. Mehrdeutigkeit ist dabei ein Anhaltspunkt; zu einer Herausforderung werden die Dinge jedoch zumeist dadurch, dass sich an ihrer Gegenwart eine Kontroverse entfacht, oder dass sie sich einer eindeutigen Bestimmung entziehen. Wie in den letzten Abschnitten skizziert kann dies durch Prozesse der Transformation entstehen, durch ihre Mobilität oder aber auch durch die Zeitdauer ihrer Existenz.

Den Anfang macht ein Beitrag des Mitherausgebers Friedemann Neumann, der die alltäglichen Dinge des Haushalts in den Fokus nimmt. Wie er zeigen kann, ist die transkulturelle Dimension des alltäglichen Lebens nicht so einfach zu definieren; einzelne Objekte, die dem einen »selbstverständlich« erscheinen mögen,

sind in den Augen anderer eine Provokation. Divergente Ordnungsvorstellungen und Wahrnehmungen lassen den Haushalt zu einem Raum der spannungsvollen Aushandlungen werden.

Eine ganz andere Transformation thematisiert Katja Müller in ihrem theoretisch informierten Beitrag. Sie zeigt, wie das Museum als Ort der Sammlungen infrage gestellt wird, wenn Objekte über Datenbanken online zugänglich werden. Die klare Definition eines Sammlungsobjektes wird ebenso problematisch, wie die Vorstellung einer Aura der Dinge. Am Ende dieser Transformation, so die Prognose der Autorin, wird es kaum noch möglich sein, zwischen den Dingen selbst und seinem digitalen Ebenbild zu unterscheiden.

Sophie Becke und Stephan Bongard thematisieren ein sehr viel alltäglicheres Objekt, dass in manchen Kreisen zum Element des Lebensstils schlechthin geworden ist: mit dem Tragetuch verbinden sich Vorstellungen einer besseren Bindung an Kleinkinder und einer natürlichen Mutter-Kind-Beziehung. Im transkulturellen Vergleich zeigt sich jedoch, dass ein solches Tuch beides ist: Instrument der Bindung wie auch der Abgrenzung.

Das hier in der Einleitung schon mehrfach erwähnte Handy thematisiert Anna-Maria Walter in ihrem Beitrag. Wie sie auf der Grundlage ihrer ethnografischen Forschung zeigen kann, wird dies technische Innovation gleichermaßen als Objekt der Begierde wie auch als Gefahr angesehen. Es ermöglicht jungen Paaren Kontaktaufnahmen, kann aber auch das Durchbrechen der islamischen Geschlechterordnung herbeiführen. Infolgedessen wird es »verteufelt«. Zugleich aber gibt es immer neue Regeln des zulässigen Umgangs damit.

Ebenfalls den außereuropäischen Kontext betrifft die Fallstudie zur Weberei in Myanmar von Jella Fink. Einerseits ermöglicht die Verschiebung der Bedeutung des komplexen Handwerkserzeugnisses das Überleben der hoch spezialisierten Handwerkerinnen. Andererseits ist diese nur noch an zwei Orten anzutreffende Webtechnik so außerordentlich aufwendig, dass nur wenige Individuen sie beherrschen Es stellt sich die Frage: Wer darf das Erbe dieses Wissens antreten? Und wird es überhaupt möglich sein, das tradierte Wissen weiter anzuwenden?

So wie im Beitrag von Fink geht es auch im daran anschließenden Beitrag um die Transformation von Tradierungen in Zukunft. Felix Girke befasst sich – ebenfalls in Myanmar – mit der Bildpolitik im Gedenken an einen Kämpfer für die Unabhängigkeit, den General Aung San. Ob sein Bild und die Erinnerung an ihn in der gegenwärtigen Politik jedoch angemessen aufgefasst werden, bleibt Gegenstand einer offenen Kontroverse.

Handwerkliches Können ist das zentrale Thema für Valerie Hänisch, deren Fallstudie sich mit Schmieden der Tuareg befasst. Einerseits geht es dabei um die Bändigung des widerständigen Materials, andererseits um die Arbeit mit einem

vergleichsweise kleinen Inventar an Werkzeugen. Handwerk, so Hänisch, ist eben nicht nur Werkzeuggebrauch, sondern auch Wissen um die vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten der verfügbaren Werkzeuge.

Mit Paradoxien des Umgangs mit Geld, oder genauer mit Geldscheinen, beschäftigt sich Geraldine Schmitz. Auf der Grundlage eigener Forschung auf einem Markt in Nordghana weist sie universale Geldtheorien zurück und zeigt wie die Frauen auf dem Markt im Kontrast dazu eigene, differente Nutzungsweisen entwickelt haben. Wie sie hervorhebt, ist die Spezifik des Marktgeldes auch eine Absicherung: Entkoppelt vom übrigen Geldumlauf wäre es gegen Währungsreformen zumindest vorübergehend abgeschottet.

Widersprüche im Umgang mit der indianischen Federhaube thematisiert Markus H. Lindner. Während es sich einerseits um ein Traditionsobjekt handelt, ist andererseits seine Kommerzialisierung unübersehbar. Die Spannung zwischen Tradition und Kitsch führt jedoch nur in einzelnen Fällen zu Protesten. Der Protest bleibt vermutlich deshalb lückenhaft, weil indianische Gruppen keine ausreichende politische Durchsetzungskraft haben, um ihre Rechte an diesem Objekt systematisch durchzusetzen.

Li Helle Thomas beschreibt die Villa des Architekten Adolf Loos zwischen zwei Positionen: Einerseits ist seine Villa die Verkörperung seiner Idealvorstellungen, in der sämtliche Referenzen an alte Kultur materiell zu besichtigen sind. Andererseits musste Loos die Erfahrung machen, dass die von ihm gewählte Strenge rationaler Formgebung seinen Auftraggebern nicht immer zu vermitteln war. Das Idealobjekt war weniger ideal, als er es selbst intendiert hatte.

Ein unscheinbares Objekt thematisiert der darauffolgende Beitrag von Lucia Artner. Mit dem Toilettenstuhl hat sie ein sicherlich notwendiges Ding als Beispiel, aber zugleich auch eines, mit dem die Wissenschaft sich kaum je beschäftigt. Das Fehlen eines klaren Bildes bezüglich der damit verbundenen Bedeutungen führt zu problematischen Implikationen im Gebrauch: Unsicherheit und Widersprüchliche Begründungen zeigen, wie der Umgang mit diesem Objekt auch für professionelle Helfer eine Herausforderung bleibt.

Die immer wieder in den Vordergrund tretende Mobilität von Dingen, verbunden mit der Frage ihrer Temporalität steht im Mittelpunkt des Beitrags von Elke-Vera Kotowski. Sie befasst sich mit Objekten, die auf der Flucht aus Europa nach Südamerika gelangt sind, und nun als deutsch-jüdisches Erbe eine Neudefinition ihres Kontextes erfordern. Sie sind Erinnerungsobjekte, wie auch eine Aufgabe an die Zukunft. Wie kann ein angemessener Rahmen dafür definiert werden?

Erinnerung, bzw. gerade der Verlust an Wissen thematisiert Georg Schifko in seinem Beitrag, der sich mit dem Dekor der ethnografischen Abteilung des naturkundlichen Museums in Wien auseinandersetzt. Die eindrucksvollen, Ende des

19. Jh. entstandenen Halbreliefs geben heute Rätsel auf: Einerseits sind sie steingewordener Ausdruck einer nicht zu unterschätzenden Kompetenz in der Darstellung kultureller Spezifik, andererseits hat die langwährende Vernachlässigung der Objekte dazu geführt, dass ihre Bedeutung heute kaum mehr zu entschlüsseln ist.

Elena Revert Frances trägt aus archäologischer Sicht ein weiteres Rätsel bei. Sie beschreibt die Unmöglichkeit einer eindeutigen funktionalen Erklärung eines Knochenwerkzeuges aus der Früheisenzeit. Je genauer sie das Objekt und seine Abnutzungsspuren beschreibt, desto schwieriger wird es, nur eine einzige Erklärung als die letztlich gültige zu identifizieren. Mehrdeutigkeit ist hier unausweichlich. Zugleich ist sie ein Merkmal fast aller materiellen Objekte.

Zwischen Mensch und materiellem Objekt steht der Leichnam bzw. das Totengerippe, dem Thomas Kolnberger einen theoretisch wohl fundierten Beitrag widmet. Die Probleme des Statusübergangs könnte vergleichbar mit einigen anderen Beiträgen als Phänomen der Transformation interpretiert werden. Aber dieser Begriff erklärt nicht den historischen Wandel von einem früher eher unbesorgten Umgang mit menschlichen Knochen und Totenschädeln hin zum eher distanzierten Umgang heute. Der Umgang mit der Dinglichkeit des Leibes wird in der Gegenwart mehr und mehr zu einer Herausforderung für Menschen.

LITERATUR

Agar, John (2013): Constant Touch. A Global History of the Mobile Phone (Rev. and updated ed.). London: Icon.

Arendt, Hannah (1960): Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper.

Arnold, Jeanne E./Graesch, Anthony/Ragazzini, Enzo/Ochs, Elinor (2012): Life at Home in the Twenty-First Century: 32 Families Open their Doors, Los Angeles: Cotsen Institute of Archaeology.

Attfield, Judy (2000): Wild Things. The Material Culture of Everyday Life, Oxford: Berg.

Belliger, Andréa/Krieger, David J. (2014): »Netzwerke von Dingen«, in: Stefanie Samida/M.K.H. Eggert/ Hans Peter Hahn (Hg.): Handbuch Materielle Kultur, Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart: Metzler, S. 89-96.

Bogost, Ian (2012): Alien Phenomenology, or What it's Like to Be a Thing, Minneapolis: Univocal Publishing.

Brecht, Berthold (1981): Gedichte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bréton, André (1934): »Équation de l'objet trouvé«, in: Documents 34, S.17-24.

Brooks, Andrew (2015): Clothing Poverty. The Hidden World of Fast Fashion and Second-hand Clothes, London: Zed Books.

Bourdieu, Pierre (1983): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Schwartz, S. 183-198.

Buchli, Victor/Lucas, Gavin (2001): »The Archaeology of Alienation: A Late Twentieth-Century British Council House«, in: Victor Buchli/Gavin Lucas (Hg.), Archaeologies of the Contemporary Past, London: Routledge, S. 158-167.

Bürdek, Bernhard E (2005): Design. Geschichte, Theorie und Praxis der Produktgestaltung, Basel: Birkhäuser.

DeLanda, Manuel (2016): Assemblage Theory (Speculative Realism), Edinburgh: Edinburgh University.

Düllo, Thomas/Liebl, Franz (2005): Cultural Hacking. Die Kunst des strategischen Handelns, Berlin: Springer.

Filiod, Jean Paul (1999): »L'épluchure, le matelas, la statuette. L'univers domestique à l'épreuve de la conservation«, in: Jean-Claude Beaune (Hg.), Le déchet, le rebut, le rien, Seyssel: Champ Vallon, S. 151-173.

Filiod, Jean Paul (2000): »Relation aux objets domestiques et temporalités«, in: Association Rhone-Alpes 47, S. 34-39.

Fischer, Tibor (1997): The Collector Collector, New York: Metropolitan.

Folkers, Andreas (2013): »Was ist neu am neuen Materialismus? Von der Praxis zum Ereignis«, in: Tobias Goll/Daniel Keil/Thomas Telios (Hg.), Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus, Münster: Edition Assemblage, S. 17-34.

Gabrys, Jennifer/Hawkins, Gay/Michael, Mike (2013): Accumulation. The Material Politics of Plastic, London: Routledge.

Geinitz, Christian (2009): »In einer Leipziger Wohnung lebt die DDR weiter«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (24. 1. 2009).

Gießmann, Sebastian (2014): Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke, Berlin: Kadmos.

Greenblatt, Stephen (1990): »Resonance and Wonder«, in: Bulletin of the American Academy of Arts and Sciences 43 (4), S.11-34.

Greenblatt, Stephen (2009): Cultural Mobility. A Manifesto, Cambridge: Cambridge University.

Hahn, Hans Peter (2008): »Diffusionism, Appropriation, and Globalization. Some Remarks on Current Debates in Anthropology«, in: Anthropos 103, S. 191-202.

Hahn, Hans Peter (2013): »Vom Eigensinn der Dinge«, in: Bayerisches Jahrbuch Für Volkskunde. 2013, S.13-22.

Hahn, Hans Peter (2015): Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen, Berlin: Neofelis.

Hahn, Hans Peter (2016): »Wahrnehmungsweisen von Dingen. Zu den Herausforderungen der Alltäglichkeit des Materiellen«, in: Julia Reuter/Oliver Berli (Hg.): Dinge befremden. Essays zu materieller Kultur, Wiesbaden: Springer VS, S. 11-20.

Hahn, Hans Peter/Soentgen, Jens (2016): »Die Stofflichkeit der Dinge. Über eine vergessene Dimension der materiellen Kultur«, in: Andrea von Hülsen-Esch (Hg.), Materialität und Produktion – Standortbestimmungen, Düsseldorf: dup, S. 93-116.

Hahn, Hans Peter/Weiss, Hadas (2013): Mobility, Meaning and Transformations of Things: shifting contexts of material culture through time and space, Oxford: Oxbow.

Harman, Graham (2011): The Quadruple Object, Alresford: Hunt.

Helms, Mary W (1988): Ulysses' Sail. An Ethnographic Odyssey of Power, Knowledge, and Geographical Distance, Princeton: Princeton University.

Hennion, Antoine (2011): »Offene Objekte, Offene Subjekte? Körper und Dinge im Geflecht von Anhänglichkeit, Zuneigung und Verbundenheit«, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, 2 (1), S. 93-110.

Hicks, Dan (2010): »The Material-Cultural Turn: Event and Effect«, in: Mary C. Beaudry/Dan Hicks (Hg.), The Oxford Handbook of Material Culture Studies, Oxford: Oxford University, S. 25-98.

Hodder, Ian (2012): Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things, Chichester: Blackwell.

Huck, Christian/Bauernschmidt, Stefan (2012): Travelling Goods, Travelling Moods. Varieties of Cultural Appropriation, Frankfurt a.M.: Campus.

Julien, Marie-Pierre/Rosselin Céline (2005): La culture matérielle. Paris: La Découverte.

Keller, David/Dillschnitter, Maria (2016): Zweckentfremdung: ›unsachgemäßer‹ Gebrauch als kulturelle Praxis, Paderborn: Fink.

Korff, Gottfried (1992): » Einleitung. Notizen zur Dingbedeutsamkeit«, in: Gottfried Korff (Hg.): 13 Dinge: Form, Funktion, Bedeutung, Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum, S. 8-17.

Krebs, Stefan/Schabacher, Gabriele/Weber, Heike (2018): Kulturen des Reparierens. Dinge – Wissen – Praktiken, Bielefeld: transcript.

Langbein, Ulrike (2002): Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens (= Alltag und Kultur, 9), Köln: Böhlau.

Latour, Bruno (1992): »Where Are the Missing Masses? The Sociology of a Few Mundane Artifacts«, in: Wiebe E. Bijker/John Law (Hg.), Shaping Technology / Building Society, Cambridge: MIT, S. 225-258.

Latour, Bruno (2000): »Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Urwald am Amazonas«, in: Bruno Latour (Hg.): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 36-95.

Latour, Bruno (2005): Von der »Realpolitik« zur »Dingpolitik« oder wie man Dinge öffentlich macht, Berlin: Merve.

Meltzer, David J./Schiffer, Michael B. (1981): »Ideology and Material Culture«, in: Richard E. Gould (Hg.), Modern Material Culture. The Archaeology of Us, New York: Academic, S. 113-125.

Miklautz, Elfie (1996): Kristallisierter Sinn (= Technik- und Wissenschaftsforschung, 27), München: Profil.

Molony, Thomas (2007): »Trust and Information and Communication Technologies in Tanzania«, in: Information Technologies and International Development, 3 (4):67-83.

Nöth, Winfried (Hg.) (2000): Handbuch der Semiotik. Stuttgart: Metzler.

Oldenziel, Ruth/Trischler, Helmuth (2016): Cycling and Recycling. Histories of Sustainable Practices, New York: Berghahn.

Olsen, Bjørnar (2007): »Keeping Things at Arm's Length. A Genealogy of Asymmetry«, in: World Archaeology 39 (4), S. 579-588.

Pels, Dick/Hetherington, Kevin/Vandenberghe, Frédéric (2002): »The Status of the Object. Performances, Mediations, and Techniques«, in: Theory, Culture and Society 19 (5/6), S. 1-21.

Plotz, John (2005): »Can the Sofa Speak? A look at Thing Theory«, in: Criticism, 47 (1), S. 109-118.

Plotz, John (2016): »Materiality in Theory: What to Make of Victorian Things«, in: Juliet John (Hg.): The Oxford Handbook of Victorian Literary Culture, London: Routledge, S. 522-538.

Pratt, Mary Louise (1992): Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation, London: Routledge.

Prown, Jules David (1982): »Mind in Matter. An Introduction to Material Culture Theory and Method«, in: Winterthur Portfolio 17 (1), S. 1-19.

Rieke-Müller, Annelore (2006): »Die außereuropäische Welt und die Ordnung der Dinge in Kunst- und Naturalienkammern des 18. Jahrhunderts – das Beispiel der Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen in Halle«, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt, Göttingen: Wallstein, S. 51-73.

Robb, John E. (2010): »Beyond Agency«, in: World Archaeology, 42 (4), S. 493-520.

Ruffing, Reiner (2009): Bruno Latour. München: Fink.

Sahlins, Marshall D. (1994): »Cosmologies of Capitalism: The Trans-Pacific Sector of ›The World System‹. – Develop-Man Economics«, in: Nicholas B. Dirks/Geoff Eley/Sherry B. Ortner (Hg.), Culture, Power, History, Princeton: Princeton University, S. 412-455.

Sandahl, Jette (2004): »Identität, Vergangenheit, Vielfalt. Interkulturelle Konzepte von Museumsarbeit«, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hg.), inter. kultur. politik, Essen: Klartext, S. 91-95.

Schmidt-Linsenhoff, Viktoria/Coskun, Dorothea (2010): »Wandernde Objekte. Die Bedeutung der Mobilität der Dinge«, in: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hg.), Topologien des Reisens. Tourismus, Imagination, Migration = Topologies of travel, Trier: Universitätsbibliothek Trier, S. 150-163.

Scholz, Susanne/Ecker, Gisela (2000): »Einleitung: Umordnungen der Dinge«, in: Gisela Ecker/Susanne Scholz (Hg.), Umordnungen der Dinge (= Kulturwissenschaftliche Gender Studies, 1), Königstein: Helmer, S. 9-17.

Segal, Naomi (1981): The Banal Object. Theme and Thematics in Proust, Rilke, Hofmannsthal, and Sartre, London: Inst. Germanic Studies, Univ. of London.

Shaviro, Steven (2010): The Universe of Things. (= Object Oriented Ontology Symposium), Atlanta: Georgia Tech.

Simmel, Georg (1905): »Philosophie der Mode«, in: Moderne Zeitfragen, 11:5-41.

Slembek, Edith (1991): Culture and Communication, Frankfurt a.M.: Verlag für interkulturelle Kommunikation.

Thevenot, Laurent (1994): »Le régime de familiarité. Des choses en personne«, in: Genèses, (17):72-101.

Tischleder, Babette B./Wasserman, Sarah (2015): Cultures of Obsolescence. History, Materiality, and the Digital Age, New York: Palgrave Macmillan.

Turgeon, Laurier/Debary, Octave (2007): Objets et mémoires, Paris: Maison des Sciences de l'homme.

Ulf, Christoph (2009): »Rethinking Cultural Contact«, in: Ancient West and East 8, S. 81-132.

Verbeek, Peter-Paul (2005): What things do. Philosophical Reflections on Technology, Agency, and Design, University Park: Pennsylvania State University

Warnier, Jean-Pierre/Rosselin, Céline (1996): Authentifier la marchandise. Anthropologie critique de la quête d'authenticité, Paris: Harmattan.